

IWT-Paper 24

Anke Jobmann, Bernd Spindler (Hg.)

**Tagungsdokumentation
„Theorien über Theorien
über Theorien“**

**Institut für Wissenschafts- und Technikforschung
Graduiertenkolleg "Genese, Strukturen und Folgen
von Wissenschaft und Technik"**

IWT-Paper Nr. 24

Anke Jobmann, Bernd Spindler (Hg.)

**Tagungsdokumentation
„Theorien über Theorien über Theorien“**

Universität Bielefeld, 1. - 2. Juli 1999

Dieser Band enthält einen Großteil der Vorträge des Workshops „Theorien über Theorien über Theorien“ in schriftlicher Version. Die Beiträge wurden nach redaktioneller Überarbeitung in alphabetischer Reihenfolge übernommen. Die HerausgeberInnen bedanken sich bei den AutorInnen für ihre Kooperationsbereitschaft.

Bielefeld, Dezember 1999

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Anke Jobmann Vorwort | 3 |
| Horst Walter Blanke Zur Geschichte und Theorie des Theorie-Gebrauchs und der Theorie-Reflexion in der Geschichtswissenschaft | 7 |
| Broder Breckling Funktionalität und Ungewißheit in einfachen Modellen ökologischer Prozesse | 24 |
| Britta Görs Vom imaginären Atom zum räumlichen Gebilde: Der pragmatische Umgang mit dem chemischen Atomismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts | 37 |
| Christian Haak Historische und wissenschaftstheoretische Aspekte des Equilibrium Konzeptes in der Populationsbiologie | 44 |
| Marco Iorio Politik und Theorie in der Politischen Theorie — am Beispiel von John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit | 53 |
| Hyun-Suk Kim Ein asiatischer Blick auf die westlichen Kulturtheorien: universalistischer Geltungsanspruch vs. kulturelle Eigenheit | 62 |
| Marc Peacock Transferring Choice: Some Difficulties In Importing Economic Categories Into Science Studies..... | 74 |
| Urs Stäheli Supertheorien und Parasitismen in der Soziologie | 81 |
| Jutta Weber Leviathan oder Trickster? Erzählstrategien in aktueller Wissenschaftsforschung... | 91 |
| Gerhard Wiesenfeldt System, Methode und die Freunde der Wahrheit. Theoretisches und Experimentelles in der Naturphilosophie des 17. Jahrhunderts..... | 97 |
| Die AutorInnen | 108 |
| Zur Erinnerung: Das Programm des Workshops | 110 |

Jutta Weber

Leviathan oder Trickster? Erzählstrategien in aktueller Wissenschaftsforschung

„Figurations are performative images that can be inhabited. Verbal or visual, figurations are condensed maps of whole worlds. In art, literature, and science, my subject is the technology that turns body into story, and vice versa, producing both what can count as real and the witness to that reality.“ (Haraway 1997, 179)

Wider besseres Wissen werde ich mich im folgenden in einen Metadiskurs über Metatheorie und damit in des Teufels Küche begeben, indem und in der ich mich mit Erzählstrategien in der neueren Wissenschaftsforschung auseinandersetze. Eine solche Erzählung über Praktiken von Erzählungen ist unweigerlich ein hochexplosives, dilemmatisches Unterfangen, daß sich nur mit einem gewissen Maß von Ignor- oder Arroganz und ein paar Kniffen aus der Trick(-ster)kiste praktizieren läßt.

Auf Erzählstrategien der Wissenschaftsforschung selbst zu reflektieren, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, insofern es gerade die Science Studies selbst waren, die mit Blick auf die Naturwissenschaften daran erinnert haben, daß die >Technologien des Schreibens< (Haraway 1996, 347) bei der Konstruktion von Wissen von eminenter Bedeutung sind. Würden sich NaturwissenschaftlerInnen für die semiotischen Studien ihrer MetatheoretikerInnen interessieren, könnten sie diese unschwer als Gegenstück zu Umberto Eco — auf die Geisteswissenschaften zielendes — Propädeutikum >Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt< (Eco 1989) nutzen. Mit den Analysen der WissenschaftsforscherInnen zu literarischen Konstruktionen¹ ließen sich schnell und effektiv jene rhetorischen Regeln lernen, welche zur Produktion des >unbeteiligten Beobachters<² in der naturwissenschaftlichen Fachliteratur benötigt und die traditionellerweise mühsam über Nachahmung erworben werden.

In der Werkzeugkiste der wissenschaftlichen Rhetorik befinden sich nun nach Aussagen dieser ForscherInnen unter anderem folgende Anweisungen:

- a) die Einleitungen wissenschaftlicher Papiere zu linearisieren und zu hierarchisieren, um einen einheitlichen Forschungsverlauf und Erkenntnisfortschritt zu suggerieren,
- b) wacklige Argumente mit Rücksicht auf die Stabilisierung der Theorie im ganzen zu entfernen und vor allem
- c) passivische Erzählformen zu verwenden, damit die Illusion von Neutralität und Objektivität erzeugt wird³.

Sinn und Zweck dieser rhetorischen Praktiken sei - so das Resümee dieser Science Studies - die möglichst erfolgreiche Positionierung der eigenen wissenschaftlichen Arbeit im >agonistischen Feld< der Überzeugungsprozesse⁴.

Angesichts dieser intensiven Reflexion auf Erzählpraktiken wundere ich mich gemeinsam mit den us-amerikanischen Wissenschaftsforscherinnen Sharon Traweek und Donna Haraway, warum Vertreter der eigenen Disziplin die analysierten und problematisierten >Technologien des Schreibens< unverdrossen und mit Begeisterung in ihren eigenen Arbeiten praktizieren. Sharon Traweek schreibt hierzu:

¹ vgl. u.a. Haraway 1989, 1997; Latour / Woolgar 1979; Knorr-Cetina 1991, 1995; Taschwer 1993; Traweek 1992

² Warum dies ein Beobachter und sicherlich keine Beobachterin ist, vgl. u.a. Haraway 1996; Hartsock 1983; Klinger 1990.

³ vgl. Knorr-Cetina 1991.

⁴ vgl. Knorr-Cetina 1991, 1995; Latour / Woolgar 1979; Taschwer 1993.

"What surprises me is that almost all the storytellers / writers about science and engineering practices have used the same rhetorical strategies in their own stories as the scientists and engineers conventionally do. All this narrative redundancy seems to me thoroughly to undermine their arguments about the construction of knowledge: they allow their accounts to be governed by the same narrative grammar as their subjects use, implying that there is the same sort of natural logic governing the production of good and true stories, whether about nature or about science and technology." (Traweek 1992, 432)

Ihre Frage lautet: Warum wiederholen Wissenschaftsforscher in ihren eigenen Geschichten diesen todernsten autoritätsheischenden Ton, warum treten sie mit einem derart umfassenden Anspruch auf Objektivität auf⁵ und partizipieren damit an der von ihnen selbst so akribisch analysierten Rhetorik des >Leviathan<, welche mit der klassischen modernen Geste des Allüberwinders operiert?

Natürlich teilt Sharon Traweek mit ihren Fragen mein Dilemma: Denn wie läßt sich der Vorwurf des Überwindergestus stellen, ohne sich dabei den Bumerang der gleichen Besserwisserei einzufangen?

Trotz allem Ärger mit diesen reflexiven Schleifen bin ich der Meinung, daß Erzählpraktiken dem (bzw. meinem) Anspruch, weder omnipotent aufzutreten noch den ZuhörerInnen die eigenen Konstruktionsleistungen zu verheimlichen, mehr oder weniger gerecht werden. Trotz aller performativer Selbstwidersprüchlichkeiten metatheoretischer Reflexion auf Erzählpraktiken haben kritische Theoretikerinnen zu Recht daran erinnert, daß differente >Technologien des Schreibens< verschiedene theorieimmanente Konsequenzen zeitigen sowie eine Erkenntnispolitik mit unterschiedlichen Mitteln im Diskurs der Wissenschaft bedeuten.

Um meine These zu illustrieren, möchte ich im Folgenden Wissenschaftsgeschichten von Donna Haraway und Bruno Latour miteinander konfrontieren. Unschwer läßt sich erraten, daß mir diese als Beispiele für divergente rhetorische Praktiken dienen, die ich — einer alten machiavellistischen Erzählstrategie folgend — in eine kritische und eine traditionelle Richtung teile⁶.

Um eine in der Kürze unvermeidlich oberflächliche, aber doch auch eindrückliche Vorstellung von den jeweiligen Erzählpraktiken zu geben, habe ich Textpassagen der AutorInnen ausgesucht, die dezidiert die eigene theoretische Arbeit und die Positionierung im Feld der Wissenschaft thematisieren.

Ich beginne mit einem längeren Ausschnitt aus Donna Haraways Aufsatz >Situieretes Wissen<, einem Klassiker feministischer Theorie:

„Ich und andere begannen unsere Arbeit mit dem Wunsch nach einem starken Instrument zur Dekonstruktion der Wahrheitsansprüche einer feindlichen Wissenschaft, indem wir die radikale historische Spezifität und damit die Anfechtbarkeit *jeder* Schicht der [...] wissenschaftlichen und technologischen Konstruktionen zeigten. Und wir sind schließlich bei einer Art epistemologischer Elektroschocktherapie angelangt, die uns mit selbstinduzierten multiplen Persönlichkeitsstörungen außer Gefecht setzt, anstatt uns an die Spieltische zu bringen, wo mit hohen Einsätzen um allgemein anerkannte Wahrheiten gespielt wird. Wir wollten hinauskommen über das bloße Aufweisen von Vorurteilen in der Wissenschaft (was sich irgendwie als zu einfach erwies) und nicht ewig das gute wissenschaftliche Schaf von den vorurteilsgeladenen und Mißbrauch treibenden Böcken absondern. Für diesen Versuch erschien die radikalste konstruktivistische Argumentation vielversprechend, die einer Reduktion der Fragestellung auf Voreingenommenheit versus

⁵ Vgl. Traweek 1992, 430.

⁶ Vgl. u.a. Horkheimer 1986.

Jutta Weber: Leviathan oder Trickster? Erzählstrategien in aktueller Wissenschaftsforschung

Objektivität, [...] den Weg versperrt. Wir demaskierten die Objektivitätslehren, weil sie unseren erwachenden Sinn für kollektive historische Subjektivität und Handlungsfähigkeit und unsere >verkörperten< Darstellungen von Wahrheit bedrohten, und hatten am Ende nichts als eine weitere Entschuldigung, die nach-Newtonsche Physik nicht lernen zu müssen und einen weiteren Grund, die alten feministischen Selbsthilfepraktiken nach dem Motto >wie repariere ich mein Auto selbst< fallenzulassen. Wenn es ohnehin nur Texte sind, warum also sollten sie die Jungs dann nicht zurückhaben.“ (Haraway 1995, 77)

Im Anschluß hieran Bruno Latours Selbstpositionierung aus seinem Buch >Wir sind nie modern gewesen< (Latour 1995):

„Seit ungefähr 20 Jahren untersuchen meine Freunde und ich diese seltsamen Situationen, die von der intellektuellen Kultur, in der wir leben, nicht eingeordnet werden können. In Ermangelung eines Besseren nennen wir uns Soziologen, Historiker, Ökonomen, Politologen, Philosophen, Anthropologen. Aber diese ehrwürdigen Disziplinen ergänzen wir jedesmal um den Genitiv: der Wissenschaften und Techniken. [...] Wie das Etikett auch lauten mag, immer geht es darum, den gordischen Knoten neu zu knüpfen, indem man so oft wie nötig die Grenze überschreitet, welche die exakten Wissenschaften von der Ausübung der Macht trennt, oder sagen wir: die Natur von der Kultur. Wir sind selbst Hybriden, denn wir liegen quer zu den wissenschaftlichen Institutionen, in denen wir arbeiten. Halb Ingenieure, halb Philosophen, >tiers instruits< (Serres 1991), ohne diese Rolle gesucht zu haben, haben wir uns dafür entschieden, den Verwicklungen zu folgen, wohin sie uns auch führen. Unser Transportmittel ist der Begriff der Übersetzung oder des Netzes. Geschmeidiger als der Begriff des Systems, historischer als die Struktur und empirischer als die Komplexität, ist das Netz der Ariadnefaden in diesen vermischten Geschichten.

Dennoch bleiben unsere Arbeiten unverständlich, weil die Kritiker sie nach ihren üblichen Kategorien dreiteilen.“ (Latour 1995, 10)

Im Zuge meiner böswilligen Kontrastierung formieren sich die Differenzen bei der Selbststilisierung und Positionierung der AutorInnen, um die es mir hier geht:

Donna Haraway erzählt von den Hoffnungen und Motivationen, die sie mit ihrer feministischen und konstruktivistischen Wissenschaftskritik verbinden, aber auch von den lästigen und unerwarteten Widersprüchlich- bzw. Schwierigkeiten und den >selbstinduzierten< Problemen, die die ursprünglich intendierte Kritik unterhöheln. Dabei verortet sie ihre Position in der Problemgeschichte feministischer Theoriebildung und formuliert offene Fragen, Problemstellungen und Desiderate feministischer Theoriebildung — auch wenn sie hierbei nicht immer widerstehen kann, daß >wir< der konstruktivistischen Feministinnen in eins der Feministinnen im allgemeinen umkippen zu lassen.

Bruno Latour vereint dagegen in seiner Rhetorik gleich *alle* Theoretiker der Science Studies zu einem großen und heldenhaften Freundeskreis⁷, der — wie sich das für Robin-Hood-Legenden gehört —, mit dem Rücken zur Wand kämpft, da schließlich die hybriden Heroen der Wissenschaftsforschung selbst nach langjähriger innovativer Forschung im Dickicht der Disziplinen von den übrigen engstirnigen Intellektuellen nach wie vor mißverstanden werden.

Diese Art der Selbstverortung ist wohl ein klassischer Fall für den >Leviathan<, denn auf dem skizzierten Schauplatz werden weder Irrwege beschritten noch tauchen schwerwiegende Probleme auf, sondern tatkräftige Männer schaffen überragende Theorien, die mit einem Schlag Strukturalismus, Marxismus und alle andere große - Ismen aus dem Feld schlagen.

⁷ Bei dieser Tafelrunde fehlten allerdings und nicht von ungefähr die feministischen Theoretikerinnen; vgl. Haraway 1996; Weber 1998.

Mit großer monologischer Autorität⁸ samt zugehörigen und für die Moderne klassischen Überwindergestus wird die Tradition genauso wie der komplette zeitgenössische theoretische Diskurs überblickt, eingeordnet und bewertet. Dabei wird eine ähnliche Rhetorik der Aufopferung, Versagung und Überwindung⁹ gepflegt wie sie von Naturwissenschaftlern in ihren Kämpfen um wissenschaftliche Autorität und Erfolg verwendet wird, denn:

„Dem Leser wird beigebracht, wie er den werbenden Lobreden sowohl des (Natur-) Wissenschaftlers als auch des falschen Wissenschaftstheoretikers widerstehen kann. Als Lohn winkt, nicht im Labyrinth stecken zu bleiben, sondern den Raum der Technoscience mit der stärksten Geschichte als Sieger zu verlassen.“ (Haraway 1996, 360)

Wie schon angedeutet, bin ich nicht der Meinung, daß meine Heldin Donna Haraway eine Rhetorik praktiziert, die jegliche auktorielle Autorität und die Asymmetrie von Repräsentation vermeidet. Ein solches Sprechen oder Schreiben halte ich schlicht für unmöglich.

Worauf ich aber mit meiner manichäischen Geschichte weisen möchte, ist die *differentia specifica*, die durch Reflexivität der eigenen rhetorischen Strategien entsteht und die wesentlich ist für die Herstellung von kritischen Erzählungen, die *weder* hinter die Einsicht der Konstruktion von Wissen zurückfallen *noch* die eigene Begrenztheit und Situiertheit mit der traditionellen Geste des Leviathan überspielen: Sharon Traweek fordert deshalb:

„... let us attend to our narrative structures and our rhetorical strategies so that they complement rather than undermine our thoughts...“ (Traweek 1992, 433)

Zur konsequenteren Umsetzung alternativer Erkenntnisansprüche gehört allerdings nicht allein die *abstrakte* Reflexion auf rhetorische Prozesse — eine Idee, die durchaus auch im mainstream der Science Studies zu finden ist. Steve Woolgar¹⁰ empfiehlt etwa die Selbstwahrnehmung als epistemologisches Heilmittel¹¹ gegen die Unsichtbarkeit und damit Autorität des Erzählenden. Aber ich befürchte, daß dies im besten Fall die Bewunderung der LeserInnen für solch vielfach gewendete Reflexivität, im schlimmsten Fall ein egozentrisches Kreisen um den eigenen Bauchnabel evoziert.

Auch mein Anti-Held Bruno Latour macht sich über den manischen (Selbst-) Erklärungszwang des reflexiven Autors lustig:

“Without the presence in the story of the *character* >author telling the story<, the text is considered dangerously close to following the well-trodden path of scientism ... They [the reflexivists; JW] suppose that by including characters like >the framework< or >the author<, they can escape the terrible fate of being just a story, just another story. They would like to force us to limit our repertoire of literary tricks because they think their stories are somehow more than just a story.“ (Latour 1988, 171)

Ich denke, Latour moniert sich zu recht über den Glauben an eine Metasprache — wie er es nennt, über diese Idee einer angeblich *noch ausgefeilteren* Form von Repräsentation. Doch während er auf einem >liberalistischen< Relativismus aller Ge-

⁸ Vgl. Pritsch 1998, 11.

⁹ Vgl. Haraway (1996), die von einer >heroischen Struktur des Handelns< spricht.

¹⁰ Vgl. u.a. Woolgar 1988.

¹¹ Vgl. kritisch hierzu Rouse 1996, Haraway 1996.

schichten besteht, stört mich an Woolgars Idee von Reflexivität ihre einseitig epistemologische Ausrichtung.¹²

Die erwähnten feministischen Ansätze mit ihrer differentiellen Rhetorik — sogenannte Trickster-Geschichten¹³ — basieren nicht darauf, eine angeblich *noch* objektivere Art des Erzählens zu praktizieren. Sie ziehen es vor, mit dem diskreten Charme der Ironie zu arbeiten, um den alten autoritätsheischenden Wissenschaftston zu untergraben sowie Widersprüche sichtbar und denkbar zu machen. Vor allem aber zeichnen sie sich durch die Offenlegung der eigenen, konkreten Positionierung aus — eben nicht nur im Rhetorischen, sondern auch im Politischen.

Der Wunsch ist, Formen für reflektierte und gleichzeitig lustvolle Wissenschaftsgeschichten zu finden, die Verantwortung für die eigene wissenschaftliche Arbeit und die damit verbundenen politischen Intentionen, Sehnsüchte und Vorstellungen von Welt übernehmen — möglichst ohne Mythen der Transzendenz oder Heilsgeschichten aufzusitzen. Diese „>verkörperten< Darstellungen von Wahrheit“ (Haraway) gewinnen ihren hedonistischen Charakter wohl nicht zuletzt dadurch, daß Trickster-Geschichten kritische Interventionen fördern.

Unübersehbar sind solche Erzählungen nicht nur epistemologische, sondern dezidiert auch ethische wie ästhetische Geschichten, die den Anspruch haben, einem >zynischen Relativismus< (Haraway) zu entkommen und Möglichkeiten zur Intervention in Wissenschaft bzw. Technoscience zu entwickeln¹⁴:

„Es geht darum, die Welt zu verändern, eine Wahl zu treffen zwischen verschiedenen Lebensweisen und Weltauffassungen. Um dies zu tun, muß man handeln, muß begrenzt und schmutzig sein, nicht transzendent und sauber. Wissensproduzierende Technologien, einschließlich der Modellierung von Subjektpositionen und der Wege der Besetzung solcher Positionen, müssen immer wieder sichtbar und offen für kritische Eingriffe gemacht werden.“ (Haraway 1996, 262)

Es ist eine Binsenweisheit der erkenntniskritischen Debatte, daß die Zeiten großer Erzählungen vorbei¹⁵ und Ansprüche auf absolute Wahrheit bzw. Repräsentation obsolet geworden sind. Vor diesem Hintergrund bleiben Geschichten eben Geschichten.

Aber auf die Gefahr hin, mich am Ende meiner Geschichte selbst in einen heroischen Diskurs zu katapultieren und zugleich dem Zeitgeist allmächtiger Textualität zu verfallen, bleibe ich doch hartnäckig der Meinung, daß *kritische* Wissenschafts-Geschichten kaum durch Imitation traditioneller autoritärer Sprachspiele und entkörperter Darstellungen möglich sind.

Geschichten, die mit Wittgenstein gegen die Grenzen der Sprache als auch gegen die schlechten Gewohnheiten eines auf Effizienz getrimmten Wissenschaftsbetriebs anrennen, ohne sich von den damit verbundenen blauen Flecken¹⁶ entmutigen zu lassen, scheinen mir insofern doch die besseren Geschichten zu sein. Humorvoller sind sie auf jeden Fall.

¹² Vgl. Rouse 1996.

¹³ Vgl. Haraway 1995; Phelan 1996.

¹⁴ „The aesthetic and ethic latent in the examination of story-telling might be pleasure and responsibility in the weaving of tales. Stories are means to ways of living. Stories are technologies for ... embodiment.“ (Haraway 1989, 8); zu meiner Kritik an Haraways Erkenntniskonzeption vgl. Weber 1998.

¹⁵ Vgl. Lyotard 1986.

¹⁶ „Das Ergebnis der Philosophie sind die Entdeckung irgendeines schlichten Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat. Sie, die Beulen, lassen uns den Wert jener Entdeckung erkennen.“ (Wittgenstein 1984, § 119).

Jutta Weber: Leviathan oder Trickster? Erzählstrategien in aktueller Wissenschaftsforschung

Literatur

- Eco, Umberto (1989): *Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt: Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Heidelberg.
- Haraway, Donna (1989): *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. New York / London.
- Haraway, Donna (1995): *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a.M. / New York 1995, S.73-97.
- Haraway, Donna (1996): *Anspruchsloser Zeuge @ Zweites Jahrtausend. FrauMann^c trifft OncoMouseTM. Leviathan und die vier Jots: Die Tatsachen verdrehen*. In: Elvira Scheich (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg, S.347-389.
- Haraway, Donna J. (1997): *Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan^c_ Meets_OncoMouseTM. Feminism and Technoscience*. New York / London.
- Hartsock, Nancy (1983): *The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism*. In: Harding, Sandra / Hintikka, Merill B. (eds.): *Discovering Reality. Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology and Philosophy of Science*. Dordrecht.
- Horkheimer, Max (1986): *Traditionelle und Kritische Theorie*. Frankfurt a.M.
- Klinger, Cornelia (1990): *Bis hierher und wie weiter? Überlegungen zur feministischen Wissenschafts- und Rationalitätskritik*. In: Krüll, Marianne (Hg.): *Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie*. Pfaffenweiler, S.21-56.
- Knorr-Cetina, Karin (1991): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt a.M.
- Knorr-Cetina (1995): *Laborstudien. Der kultursoziologische Ansatz in der Wissenschaftsforschung*. In: Renate Martinsen (Hg.): *Das Auge der Wissenschaft. Zur Emergenz von Realität*. Baden-Baden, S.101-136.
- Latour, Bruno / Woolgar, Steve (1979): *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*. Beverly Hills / London.
- Latour, Bruno (1988): *The Politics of Explanation*. In: Steve Woolgar (ed.): *Knowledge and Reflexivity. New Frontiers in the Sociology of Knowledge*. London etc., p.155-176.
- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin.
- Liotard, Jean-Francois (1986): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Graz / Wien.
- Phelan, Shane (1996): *Coyote Politics. Trickster Tales and Feminist Futures*. In: *Hypatia*, vol.11, no.3, p.130-149.
- Pritsch, Sylvia (1998): *Wirkliche Geschichten und textualisierte Erfahrung – zur Diskussion um die ethnographische Repräsentation*. IN: *Frauen Kunst Wissenschaft* 26, Nov., S.8-20.
- Rouse, Joseph (1996): *Feminism and the Social Construction of Scientific Knowledge*. IN: Nelson, Hankinson Lynn / Nelson, Jack: *Feminism, Science, and the Philosophy of Science*. Dordrecht / Boston / London, Kluwer, p.195-215.
- Taschwer, Klaus (1993): *Erkenntnisse über die (sozialen) Konstruktionen von Erkenntnissen. Beobachtungen der neueren Wissenschaftsforschung*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Wien.
- Traweek, Sharon (1992): *Border Crossings: Narrative Strategies in Science Studies and among Physicists in Tsukuba Science City, Japan*. IN: A. Pickering (ed.): *Science as Practice and Culture*. Chicago / London, The Univ. of Chicago Press, p.429-465.
- Weber, Jutta (1998): *Feminismus & Konstruktivismus. Zur Netzwerktheorie bei Donna Haraway*. In: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* 227, Heft 5, S.699-712.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): *Philosophische Untersuchungen*. In: ders.; *Werkausgabe Band 1*, Frankfurt a.M.
- Woolgar, Steve (1988): *Science – the Very Idea!* London.